

Leseprobe aus:

Michel Houellebecq

Gegen die Welt, gegen das Leben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

«Vielleicht muss man sehr viel gelitten haben,
um Lovecraft zu mögen ...»

JACQUES BERGIER

Das Leben ist schmerzhaft und enttäuschend. Folglich ist es nutzlos, neue realistische Romane zu schreiben. Was die Realität im Allgemeinen betrifft, so wissen wir bereits, woran wir sind; und wir haben keine Lust, noch mehr darüber zu erfahren. Die Menschheit, so wie sie ist, erregt in uns nur mäßige Neugier. All diese «Beobachtungen» eines unübertrefflichen Scharfsinns, diese «Situationen», diese Anekdoten ... Ist das Buch einmal zugeschlagen, verstärkt all das nur unseren Ekel, der bereits von jedem beliebigen Tag des «realen Lebens» reichlich genährt wird.

Hören wir nun Howard Phillips Lovecraft:

«Ich bin der Menschheit und der Welt so überdrüssig, dass mich nichts interessieren kann, wenn es nicht wenigstens zwei Morde pro Seite gibt oder um namenlose Schrecken geht, die aus äußeren Welten kommen.»

Howard Phillips Lovecraft (1890–1937). Wir brauchen ein unfehlbares Mittel gegen alle Formen von Realismus.

Wer das Leben liebt, liest nicht. Und geht erst recht nicht ins Kino. Was immer auch darüber gesagt wird, der Zugang zum künstlerischen Universum ist mehr oder weniger für jene reserviert, die ein wenig *die Schnauze voll* haben.

Lovecraft hatte ein wenig mehr als nur *die Schnauze voll*. 1908, mit achtzehn Jahren, erlitt er das, was man als «Nervenzusammenbruch» bezeichnet hat, und er versank in eine Lethargie, die etwa zehn Jahre dauern sollte. In einem Alter, in dem seine ehemaligen Klassenkameraden ungeduldig der Kindheit den Rücken kehrten und sich ins Leben wie in ein wunderbares und noch nie dagewesenes Abenteuer stürzten, schloss er sich zu Hause ein, redete nur noch mit seiner Mutter, lehnte es ab, tagsüber aufzustehen, und verträdelte die Nächte im Schlafanzug.

Er schrieb nicht einmal.

Was machte er? Vielleicht las er ein wenig. Aber nicht einmal das ist sicher. Seine Biographen müssen einhellig gestehen, dass sie nicht viel darüber wissen und dass er zwischen seinem neunzehnten und vierundzwanzigsten Lebensjahr allem Anschein nach absolut nichts gemacht hat.

Dann, zwischen 1913 und 1918, verbesserte sich die Lage allmählich. Ganz langsam nahm er wieder Kontakt mit der menschlichen Rasse auf. Was nicht einfach war. Im Mai 1918 schrieb er an Alfred Galpin:

«Ich bin nur zur Hälfte lebendig – einen großen Teil meiner Kraft verzehrt das Sitzen und das Gehen. Mein Nervensystem ist ein zertrümmertes Wrack, und ich bin erfüllt von absoluter Langeweile und Lustlosigkeit, falls ich nicht einmal auf etwas stoße, was mich besonders interessiert.»

Es ist letztlich nutzlos, sich mit psychodramatischen Rekonstruktionen zu beschäftigen. Denn Lovecraft war ein intelligenter und ernster Mann mit klarem Verstand. Etwa im Alter von achtzehn Jahren befahl ihm eine schreck-

liche Lethargie, und er wusste genau um ihren Ursprung. In einem Brief aus dem Jahre 1920 beschäftigte er sich ausführlich mit seiner Kindheit. Seine Spielzeugeisenbahn mit den Waggonen aus kleinen Pappschachteln ... Die Remise, in der er sein Marionettentheater aufgebaut hatte. Und später sein Garten, für den er selber die Pläne gezeichnet und die Alleen abgesteckt hatte; bewässert durch ein Kanalsystem, dessen Gräben er mit den Händen ausgehoben hatte, stieg der Garten terrassenförmig um eine kleine Rasenfläche an, in deren Mitte eine Sonnenuhr stand. Das war, wie er sagte, «das Reich meiner Jugend».

Der Brief endet mit folgendem Abschnitt:

«Dann bemerkte ich mit Schrecken, dass ich zu alt wurde, um daran Vergnügen zu finden. Die gnadenlose Zeit hatte ihre unbarmherzige Klaue auf mich fallen lassen, und ich war siebzehn. Große Jungen spielten nicht in Spielzeughäusern und nachgemachten Gärten, und voller Traurigkeit musste ich meine Welt einem jüngeren Knaben überlassen, der auf der anderen Seite des Grundstücks wohnte. Seit dieser Zeit habe ich keine Erde mehr ausgehoben und weder Pfade noch Straßen angelegt. Dieser Vorgang ist für mich mit zu vielen wehmütigen Erinnerungen verbunden, denn die flüchtige Freude der Kindheit kann niemals wiedererlangt werden. Das Erwachsenenalter ist die Hölle.»

Das Erwachsenenalter ist die Hölle. Angesichts einer derartig klaren Aussage werden die «Moralisten» unserer Zeit missbilligend murren und auf den Moment warten, in dem sie ihre obszönen Anspielungen anbringen können. Vielleicht konnte Lovecraft tatsächlich nicht erwachsen werden; gewiss ist jedenfalls, dass er es auch nicht wollte. Und wenn man sich die Werte ansieht, die die Erwachse-

nenwelt regieren, kann man ihm das wohl kaum zum Vorwurf machen. Realitätssinn, Lustprinzip, Konkurrenzfähigkeit, permanente Herausforderung, Sex und soziale Stellung... all das ist nicht gerade geeignet, um in laute Hallelujas auszubrechen.

Lovecraft wusste, dass er mit dieser Welt nichts zu tun hatte. Und er setzte niemals auf Sieg. Weder in der Theorie noch in der Praxis. Er hatte die Kindheit verloren, und er hatte den Glauben verloren. Die Welt ekelte ihn an, und er sah keinen Grund für die Annahme, dass die Dinge anders aussehen würden, *wenn man besser hinsähe*. Er hielt die Religionen für «süße Illusionen», die durch den Fortschritt der Erkenntnis überholt seien. In den Phasen, in denen es ihm außergewöhnlich gutging, sprach er vom «Zauberkreis» des religiösen Glaubens; aber dabei handelte es sich um einen Kreis, von dem er sich auf jeden Fall ausgeschlossen fühlte.

Nur wenige andere Menschen waren wie er in diesem Grade von der absoluten Nichtigkeit jedes menschlichen Strebens geprägt und bis auf die Knochen durchdrungen. Die Welt ist nur ein flüchtiges Gefüge von Elementarteilchen. Ein Übergangszustand in Richtung Chaos, das letztendlich siegen wird. Die menschliche Rasse wird verschwinden. Andere Rassen werden auftauchen und ihrerseits wieder verschwinden. Die Himmel sind eisig und leer und werden vom schwachen Licht halbtoter Gestirne durchquert. Die auch verschwinden werden. Alles wird verschwinden. Und die menschlichen Handlungen sind genauso frei und sinnleer wie die freien Bewegungen der Elementarteilchen. Das Gute, das Böse, die Moral, die Gefühle? Bloße «viktorianische Fiktionen». Nur der Egoismus existiert. Kalt, unerschütterlich und strahlend.

Lovecraft war sich des höchst deprimierenden Cha-

rakters seiner Schlussfolgerungen durchaus bewusst. So schrieb er 1918,

«jeder Rationalismus tendiert dahin, den Wert und die Bedeutung des Lebens herabzusetzen und die Gesamtmenge menschlichen Glücks zu verringern. In vielen Fällen kann die Wahrheit zum Selbstmord führen oder zumindest eine fast selbstmörderische Depression auslösen».

Seine materialistischen und atheistischen Überzeugungen blieben sich immer gleich. Brief für Brief kam er darauf zurück, mit einem eindeutig masochistischen Genuss.

Wohlgemerkt, das Leben hat keinen Sinn. Aber der Tod auch nicht. Und das ist eines der Dinge, die einem das Blut gefrieren lassen, wenn man das Universum Lovecrafts entdeckt. Der Tod seiner Helden hat keinerlei Sinn. Er bringt keinerlei Erleichterung. Er führt in keiner Weise dazu, die Geschichte abzuschließen. Unerbittlich zerstört HPL seine Figuren, ohne irgendetwas anderes zu suggerieren als die Zerstückelung einer Puppe. Gleichgültig gegenüber diesen elenden Zwischenfällen nimmt die kosmische Furcht immer weiter zu. Sie dehnt sich aus und artikuliert sich. Der Große Cthulhu erwacht aus seinem Schlaf.

Was ist der Große Cthulhu? Ein Gefüge aus Elektronen, wie wir. Das Schreckliche ist bei Lovecraft streng materiell. Aber aufgrund des freien Spiels der kosmischen Kräfte ist es durchaus möglich, dass der Große Cthulhu über eine Kraft oder ein Handlungsvermögen verfügt, das das unsere bei weitem übersteigt. Was schon *a priori* nicht besonders beruhigend ist.

Lovecraft ist von seinen Reisen in die zweifelhaften

Länder des Unsagbaren nicht zurückgekehrt, um uns frohe Botschaften zu bringen. Vielleicht, so bekräftigt er, verbirgt sich hinter dem Vorhang der Realität aber doch etwas und zeigt sich ab und zu. In Wahrheit: etwas Abscheuliches.

Es ist in der Tat möglich, dass außerhalb unseres begrenzten Wahrnehmungsbereiches andere Wesen existieren. Andere Kreaturen, Rassen, Konzeptionen und Intelligenzen. Einige von diesen Wesen sind uns wahrscheinlich an Intelligenz und Wissen deutlich überlegen. Aber das ist nicht unbedingt eine frohe Botschaft. Was lässt uns glauben, dass diese Kreaturen, so sehr sie sich auch von uns unterscheiden mögen, in irgendeiner Weise eine *spirituelle* Natur aufweisen? Nichts erlaubt, eine Überschreitung der universellen Gesetze von Egoismus und Börsartigkeit anzunehmen. Es ist lächerlich, sich vorzustellen, dass Wesen voller Weisheit und Wohlwollen uns am Rande des Kosmos willkommen heißen, um uns zu irgendeiner Harmonie zu führen. Um sich vorzustellen, wie sie uns behandeln würden, wenn es uns gelänge, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, genügt es, sich daran zu erinnern, wie wir mit «unterlegenen Intelligenzen» wie Kaninchen und Fröschen umgehen. Bestenfalls dienen sie uns als *Nahrung*; manchmal, oft sogar, töten wir sie auch aus schlichter Freude am Töten. Das ist, warnt uns Lovecraft, das wahre Bild unserer künftigen Beziehungen zu «fremden Intelligenzen». Vielleicht werden einige schöne Menschenexemplare die Ehre haben, auf einem Seziertisch zu enden, und das ist alles.

Und, um es noch einmal zu sagen, nichts von alledem wird den geringsten Sinn haben.

Menschen des endenden 20. Jahrhunderts, dieser ausweglose Kosmos ist ganz der unsere. Dieses schändliche

Universum, in dem die Furcht in konzentrischen Kreisen stufenweise bis zur ekelhaften Offenbarung ansteigt, dieses Universum, in dem unser einzig vorstellbares Schicksal darin besteht, *zermalmt* und *verschlungen* zu werden, erkennen wir absolut als unser geistiges Universum wieder. Und für jemanden, der mit einer schnellen und genauen Sonde etwas über den Stand unserer Denk- und Anschauungsweisen erfahren will, für den ist der Erfolg von Lovecraft für sich genommen schon ein Symptom. Wir können uns heute mehr als jemals zuvor jene *Grundsatzklärung* zu eigen machen, mit der *Arthur Jermyn* beginnt:

«Das Leben ist eine hässliche Angelegenheit, und aus dem Hintergrund dessen, was wir darüber wissen, kommen dämonische Andeutungen über die Wahrheit zum Vorschein, die es manchmal noch tausendfach hässlicher machen.»

Paradox ist allerdings, dass wir dieses Universum, so grauenhaft es auch sein mag, unserer Realität vorziehen. So gesehen sind wir tatsächlich die Leser, auf die Lovecraft wartete. Wir lesen seine Geschichten in der gleichen Geistesverfassung, die ihn zum Schreiben veranlasst hat. Teufel oder Nyarlathotep, das ist unwichtig, aber den *Realismus* ertragen wir keine Minute länger. Offen gestanden ist der Teufel durch seine ständige Verwicklung in die verschämten Winkelzüge unserer tagtäglichen Sünden ein wenig in Misskredit geraten. Da ist Nyarlathotep schon besser, kalt, bösaartig und unmenschlich wie Eis. *Subbhaqu Nyarlathotep!*

Es ist durchaus verständlich, warum die Lektüre von Lovecraft ein paradoxer Trost für Seelen ist, die des Lebens überdrüssig sind. Man kann sie in der Tat allen empfehlen, die aus dem einen oder anderen Grunde eine regelrechte

Abneigung gegen das Leben in all seinen Formen verspüren. Der durch eine erste Lektüre hervorgerufene Nervenzickel ist in machen Fällen beträchtlich. Man lächelt allein vor sich hin, man beginnt Operettenarien zu trällern. Insgesamt gesehen verändert sich der Blick auf das Dasein.

Seit der Einführung des Lovecraft-Virus in Frankreich durch Jacques Bergier hat die Zahl der Leser beträchtlich zugenommen. Wie die meisten Infizierten habe ich HPL im Alter von sechzehn Jahren durch einen «Freund» entdeckt. Und das war ein regelrechter Schock. Ich wusste nicht, dass Literatur so etwas bewirken kann. Und übrigens bin ich immer noch nicht so recht davon überzeugt. Denn es gibt bei Lovecraft etwas, das *nicht wirklich literarisch* ist.

Um sich davon zu überzeugen, muss man zunächst einmal sehen, dass an die fünfzehn Schriftsteller (darunter Frank Belknap Long, Robert Bloch, Lin Carter, Fred Chappell, August Derleth, Donald Wandrei ...) ihr ganzes Werk oder einen Teil davon darauf verwandt haben, die von Lovecraft geschaffenen Mythen fortzuschreiben und zu erweitern. Und das nicht nur heimlich oder im Verborgenen, sondern ganz offen. Die Herkunft wird sogar durch den systematischen Gebrauch derselben *Wörter* betont, die auf diese Weise die Bedeutungskraft einer Beschwörung bekommen (die wilden Hügel im Westen von Arkham, die Miskatonic-Universität, die Stadt Irem mit den tausend Säulen ... R'lyeh, Sarnath, Dagon, Nyarlathotep ... und überdies das unbeschreibliche, blasphemische *Necronomicon*, dessen Name nur mit leiser Stimme ausgesprochen werden darf). *Iä! Iä! Schab-Niggurath! Die Schwarze Ziege der Wälder mit den tausend Jungen!*

In einer Zeit, die Originalität als höchsten Wert in den Künsten ansieht, hat dieses Phänomen etwas Überraschendes. Wie Francis Lacassin in seinem Vorwort zur

französischen Ausgabe der Briefe zu Recht hervorhebt, hat es so etwas seit Homer und seit den mittelalterlichen Heldenliedern nicht mehr gegeben. Wie man neidlos anerkennen muss, haben wir es hier mit dem zu tun, was man einen «Schöpfungsmythos» nennt.